

Leseprobe zur 5. Auflage des Buches „Wissenschafts-Journalismus“ von Prof. Winfried Göpfert

Kapitel: Auswahl und Darstellung Eine Geschichte bauen

»Was die Welt verändert, ist doch nicht die Politik oder Kunst, sondern eben die Wissenschaft.« Dieser Überzeugung war Friedrich Dürrenmatt schon vor einem halben Jahrhundert. Und wer sich heute, in Zeiten von Gentechnik, Internet und Nanotechnologie, auf Wissenschaftsjournalismus spezialisiert, wird dem Literaten vermutlich sofort zustimmen. Die meisten Menschen jenseits der Expertenkreise – und damit auch viele Zeitungsleser – reagieren beim Stichwort »Physik«, »Chemie« oder »Technik« allerdings eher erschreckt als begeistert, mag der Stoff noch so weltbewegend sein. »Schwer verständlich, dröge und langweilig«, lautet das gängige Vorurteil über die Materie. Wie also dem skeptischen Publikum das Gegenteil beweisen? Wie ein Thema aus Medizin und Naturwissenschaft so aufbereiten, dass der Text nicht den Charme eines technischen Handbuchs ausstrahlt oder quälende Erinnerungen an entsetzlich langsam dahinschleichende Schulstunden weckt?

Ein Patentrezept für packende Wissenschaftsberichterstattung gibt es sicher nicht. Dazu ist das Themenfeld zu komplex und vor allem zu vielfältig. Die Entwicklung des Universums will anders erzählt sein als die Evolution des Fernsehens; und ein Artikel über die neusten Erkenntnisse zum Paarungsverhalten von Pinguinen lässt sich kaum in dasselbe Schema pressen wie ein Text über Krebstherapien.

Gleichwohl gibt es ein paar Grundregeln für den Bau von Wissenschaftsartikeln, die fast immer hilfreich sind. Was mir davon am wichtigsten erscheint, habe ich in diesem Kapitel zusammengestellt. Meine Überlegungen beschränken sich dabei auf längere Magazingeschichten oder *Features*, wie sie in Wissenszeitschriften und den Wissenschaftsteilen von Wochenblättern wie »Spiegel«, »Zeit« oder »Stern« zu finden sind. Eine beliebte, aber anspruchsvolle Textgattung. Anders als bei Meldungen und Berichten genügt es bei diesen oft mehrere Seiten umfassenden Stücken nicht, die Fakten klar und verständlich aneinander zu reihen. Will der Schreiber sein Publikum bis zur letzten Zeile mitreißen, muss er eine Geschichte erzählen – mit durchgängigem Spannungsbogen, vom Anfangsköder bis zur Schlusspointe.

Ausführliche Recherchen sind die erste Voraussetzung, um trockene Forschungsergebnisse in ein fesselndes Erzählstück verwandeln zu können. Die ergiebigste Quelle für Vorrecherchen ist das Internet. Neben Originalveröffentlichungen, Lebensläufen der beteiligten Wissenschaftler, E-Mail-Adressen und Telefonnummern findet man im Netz mittlerweile häufig schon mediengerecht aufbereitetes Hintergrundmaterial von den Pressenstellen der Institute und Unternehmen. Doch Vorsicht: Leider hat das Internet keinen Filter für Unsinn. Nicht selten sind die per Mausclick gesammelten Informationen fehlerhaft, einseitig oder zumindest unvollständig. [...]